

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft

Band: - (1900)

Heft: 15

Artikel: Materialismus und Militarismus

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Darum lasset nicht nach, ihr Mitstreiter, wenn auch rings die Kanonen ihren blutgierigen Rachen zeigen und es aussieht, als ob die Welt in Trümmer sinken sollte, einzustehen für die Gerechtigkeit, Raum zu geben der Stimme des Herzens, des Gewissens!

G.-C.

Meine erste Schlacht.

(Aus der „Review of the Week“, übersetzt von F. Sch.)

Ihr wollt wissen, was eine Schlacht ist! Ich kann es euch nicht sagen. Soll ich deshalb vorgeben, dass es ausser dem Bereich menschlicher Darstellungskraft liege, eine Schlacht zu schildern? Nein, ich will lieber ehrlich sein und bescheiden gestehen, dass *meine* Feder der Aufgabe nicht gewachsen ist. Gross ist die Zahl derer, die Schlachten geschildert; doch gleichen kaum zwei Schlachtenbeschreibungen einander; denn wie die Individuen, so müssen auch ihre Geistesprodukte verschieden sein.

Als ich zum ersten Mal das Schlachtfeld betrat, überkam mich Furcht. Entsetzt euch nicht darob! Hatte ich wirklich Angst? Hätte ich das Weite gesucht? Dass ich mich fürchtete — warum sollte ich es verhehlen? Und fortgerannt wäre ich nur zu gerne, wenn das möglich gewesen. Hätte ich allein solchen Gefühlen Raum gegeben, ich müsste mich in den Boden hinein schämen, solch ein Bekenntnis abzulegen...

Behaupten zu wollen, man fürchte sich vor nichts, gar nichts, man wisse überhaupt nicht, was Furcht heisse, ist Prahlgerei, und wer so spricht, ist ein Bramarbas ohne gleichen. Der Anblick, wie die gemeinen Soldaten sich duckten (als verneigten sie sich vor dem Geist der Schlachten) wenn die Kartätschen unheimlich pfeifend ihnen über die Köpfe sausten, war wohl der beste Beweis. Wahrlich Selbsterhaltung ist das oberste Naturgesetz. So eine Stimmung hält glücklicherweise nur kurze Zeit an. „Kein Rückzug!“ „Wir müssen unsere Pflicht thun!“ „Wir stehen im Felde um zu kämpfen!“ „Dort ist der Feind!“ Solche Gedanken blitzten einem durch den Kopf und man wird ruhiger. Dann folgt der feste Entschluss — so ging es mir wenigstens — dem Feinde nahe zu rücken. Wie oft hört oder liest man nicht von Konzentration der Geisteskräfte. Ich glaube, nie zuvor einen festen Entschluss gefasst zu haben.

Ich und viele andere haben auf dem Schlachtfelde manches gelernt, das wir sonst nie und nimmer gelernt hätten. Dordsworth nennt das Gemetzel „Gottes Tochter“, von der sich mit Recht sagen liesse „to know her is a liberal education.“ Jetzt wurde es plötzlich hell in gewissen Fächern meines Gehirns, in denen es von Kindesbeinen an dunkel gewesen. Erst jetzt erkannte ich, was es heisst, alle seine Kraft in einer einzigen gewaltigen Anstrengung zu vereinigen: auf den Feind loszugehen —

In diesem Stadium des Gefechts (wenn dasselbe noch nicht eigentlich begonnen) hatte mich alle Furcht verlassen. Ich hatte alles um mich her vergessen — selbst meine liebsten Freunde. Ich sah nur das eine Ziel. Dies dauerte eine Zeit lang, während welcher der Vormarsch fortduerte und die Kugeln daherflogen und unsere Reihen lichteten. Als wir aber in die Schusslinie des Feindes eintraten, war es auch mit dieser Phase vorbei. Dann, als unsere Leute links und rechts fielen, als das Blut an uns aufspritzte, schlug die Schlachtwut loh in mir auf. Es wollte mir scheinen, als sei etwas in meinem Hirn zersprungen. Das Blut schoss mir ins Gesicht. Ich war mir mehr physischer Kraft bewusst als je zuvor in meinem Leben. In meinem Innern gab es blass ein Hauptwort — Blut, und mein Wörterbuch kannte nur das eine Verb — töten. Wenn sich der Gebildete derart hinreissen lässt, wie muss es erst (und wie könnte es anders sein?) dem Ungebildeten ergehen? In solchen Lagen wirft der Mann die Maske der Menschlichkeit von sich und wird zum Tier. Was ist das anderes als Atavismus? Und dieser Umstand allein erklärt den landläufigen, aber nichtsdestoweniger schrecklichen Ausdruck: die Greuel des Krieges.

Lesen wir von Grausamkeiten, die unsere Verwundeten von Seiten der Buren zu erdulden hatten, wie leicht sind wir bereit, denselben Glauben zu schenken! Hören wir dagegen, wie britische Soldaten die feindlichen Verwundeten misshandeln, so ist es von uns vielleicht ebenso begreiflich als unphilosophisch, hinter dieselben ein Fragezeichen zu setzen.

Menschen sind schliesslich Menschen, und im Kriege sinkt der Mensch zum Tier. Er schreitet in seiner Entwicklung um tausende von Jahren zurück.

Dann folgt der entscheidende Angriff, die Gier zum Metzeln, der Durst nach Blut. Wir hören das Gestöhnen der Verwundeten, die Klagerufe derer, die uns lieb sind, die Schreie der von höllischen Schmerzen Gepeinigten. Wir achten ihrer nicht. Wir treten Tote und Verwundete mit Füssen. Vielmehr lachen wir, wie wahnsinnig, und drängen vorwärts, mordend. Thut es einem weh, einen Menschen zu töten? Glaubt es nicht. Es ist ein Fest. Und je mehr wir metzeln, desto toller werden wir, desto mehr schwelgen wir in teuflischer Freude. Ich darf nichts sagen von Blutflecken, von den schauerlichen Scenen, die wir mitansehen müssen, von den fürchterlich klaffenden Wunden.

Alles das ist schon oft geschildert worden. Aber Mitleid und Erbarmen sind vom Schlachtfelde verbannt; humane Kriegsführung (klingt nicht der Name schon unmöglich?) ist eine hohle Phrase. Mitgefühl, Erbarmen, Civilisation — wo sind sie? Wo bleiben sie, wenn wir dem Gegner das Bajonett in die Brust stossen, ihn bis zum Kinn spalten?

Doch dieser Freude am Blutvergiessen folgt die Reaktion. Wir fallen selbst, die Schlacht ist entschieden. Und wohl dem, der, tödlich verwundet, schlafen kann, um nicht mehr zu erwachen; denn das ist der Augenblick, wo er eine selige Freude empfindet, die er nie zuvor gekannt. Aber für alle, welche die Schlacht überleben (sei es, dass sie immer noch aufrecht stehen in den gelichteten Reihen, sei es, dass sie „von Wunden ganz bedeckt“, auf der Wahlstatt liegen) kommt die Reaktion. Wir gelangen allmählich wieder in den Besitz unserer Vorurteile, wir werden wieder civilisierte Menschen. Wir schreiten von der Pliocän-Periode über Jahrtausende hinweg zum Jahre 1900. Und die Reaktion ist für alle mehr oder minder schauerlich. Viele — diejenigen gewöhnlich, die, wie ich, zum ersten Male im Feuer gestanden — werden krank, physisch krank. Andere lächeln bitter mit schrecklich blassen Gesichtern, wenn sie sich den Schweiß von der Stirne wischen. Kein normaler Soldat brüstet sich mit den Thaten, die er vollbracht oder der Zahl derer, die er niedergemacht — im Gegenteil, er schämt sich und die Intensität der Scham richtet sich nach dem Bildungsgrade des Einzelnen.

Nachher kommt uns das Ganze vor wie ein abscheulicher Traum; aber wir sind Tage lang erschöpft wie nach der Heimkehr von einer langen, ermüdenden Wanderung.

Materialismus und Militarismus.

Es ist bekannt, dass England Macht und Reichtum grossenteils Indien verdankt. Man weiss, dass gegenwärtig in dieser Kolonie eine furchtbare Hungersnot herrscht, die hunderttausende von Opfern fordert. Statt aber ihren Unterthanen, welche sie schon lange ausgebeutet, nach Pflicht und Vermögen Hilfe zu leisten, wendet die englische Regierung aus Habsucht und einigen Spekulanten zu Liebe Riesensummen auf und scheut Goldes wegen vor keinem Blutvergiessen zurück, um im fernen Afrika ein stammverwandtes, friedliches Völkchen zu knechten und in Verzweiflung zu stürzen. Wahrlich ein erschreckendes Beispiel der Niederträchtigkeit, zu welcher die Habsucht selbst eine Nation von anerkannt liberalen Grundsätzen verleiten kann. Wie viele mögen darob wieder in ihrem Glauben an das Walten einer göttlichen Gerechtigkeit schwankend werden und mit einstimmen in den hässlichen Chorus: „Geld regiert die Welt.“ Befriedigt doch die

Vertröstung auf ein besseres Jenseits, so wie es sich die allgemeine Auffassung zurechtgelegt, weder Verstand noch Gemüt, ist vielmehr vom moralischen Standpunkt aus geradezu verwerflich. Ist es denkbar, dass eine liebende Mutter da drüben Ruhe und Seligkeit fände, wenn eine jammernde Kinderschar ihr Grab, nach ihr verlangend, umsteht? Soll nur deshalb jedes Band, das uns an dieses Dasein knüpft, für immer gelöst sein, weil das Werkzeug alt oder unbrauchbar geworden? Soll das Sehnen nach idealern Zuständen für die wir gekämpft und gelitten, einfach erlöschen, weil der Apparat versagt? Als ob nicht tausende der Zurückgebliebenen nach gleichen Zielen strebten, nach besserer Erkenntniss, nach Erleuchtung von oben ringen würden, bei denen wir wiederum eine Wohnstätte und einen Wirkungskreis zur Förderung des Begonnenen finden könnten. Solcherweise geht in Erfüllung was geschrieben steht: „Bittet, so wird euch gegeben, klopft an, so wird euch aufgethan.“ Ja, was hätten wir denn, so unvollkommen wie wir sind, auf einer andern Welt zu suchen? Ist nicht anzunehmen, dass sich keine einzige im gleichen Entwicklungsstadium mit der unsrigen befindet, welche uns noch der Rätsel so wie so genug bietet, so dass wir uns noch weniger heimisch fühlen müssten als hier unten.

Dank der Anziehungskraft kann sich auch nicht ein Stäubchen von der Erde entfernen und im Blitzstrahl wird der Wolke die entbundene Elektricität wieder entrissen. Warum sollte der Menschengeist diesem Gesetze nicht ebenfalls unterworfen sein! Entstammt er schliesslich doch auch der Materie, gewissermassen wie Blütenduft, als Stoff vom Stoffe.

Es ist ja eben der augenscheinliche Zweck unseres Daseins, die, der toten Masse durch die nannigfältigsten Organismen abgerungenen und zu selbstthätigem Leben erweckten Kräfte zur Freiheit und Vollkommenheit zu erziehen. Eine Aufgabe, zu deren Lösung die Dauer eines Menschenlebens nicht viel beizutragen vermag, wohl aber ein beständiges Auferstehen. So aufgefassst, erscheint die ganze Weltgeschichte als eine Schule des, bis zu seiner höchsten Vollendung stets wiederkehrenden Geistes.

Diese Wahrheit enthält eine glänzende Bestätigung der christlichen Lehre, in ihr vollzieht sich ein ständiges Gericht, das unseren Erwartungen in eine untrügliche Gerechtigkeit bis ins kleinste Detail entspricht und uns mit froher Zuversicht auf ein nahendes glücklicheres Zeitalter erfüllt. Mag es daher den Engländern auch gelingen, die Freiheit zu knebeln und mit Füssen zu treten, sie wird sich, wenn nicht dort, so doch anderswo nur um so mächtiger erheben und die Unterdrücker zur Rechenschaft ziehen.

Wir sind heute Zeugen einer fieberhaften Thätigkeit auf allen Gebieten des Lebens, die in erster Linie dem geistigen Wachstum zu gute kommt und der Ausbreitung von Wissenschaft und Kunst gewaltigen Vorschub leistet. Es ist als ob die errungene Energie aller Jahrtausende sich über den Erdball ergiesse. Wir erkennen gerne, dass dabei das Geld eine entscheidende Rolle spielt, als mächtiger Antrieb zu der riesigen Arbeit, welcher sich, nach dem bekannten Gebote, fast die gesamte Menschheit gegenwärtig unterzieht. Allein die Geldwirtschaft ist und bleibt nur eine unvollkommene menschliche Einrichtung, die früher oder später entbehrlieblich wird, um dem natürlichsten Zustande Platz zu machen: Einem freudigen Geben und Empfangen.

Wenn es einmal bei recht vielen Menschenkindern zu tagen beginnt, auf dass sie klar erkennen, welch göttliche Mission sie zu erfüllen haben, woher sie kommen, welch glückliches Los ihrer wartet, dann schwindet auch mählich das Verlangen nach Glanz und Reichtum, als an einem Spiel, das wohl die Jugend ergötzen konnte, aber für ernsthafte Leute sich nicht mehr eignet. Gleichzeitig wird auch der Waffenlärm verstummen.

Geld und Waffen haben sich grosse Verdienste um die Erziehung des Menschengeschlechtes erworben, aber bei vorgerückter Bildung und indem sie fast alle Interessen auf sich lenken, werden sie je länger je mehr zum Hemmschuh einer vernünftigen Entwicklung, entarten zu einem

eigentlichen Kultus, wie wir ihn im Materialismus und Militarismus verdammen, besonders jetzt, wo letzterer so niedere Henkersdienste im Solde des Mammons verrichtet.

Somit stände die sociale Ordnung vor einem Zusammenbruche. Die Verwirrung, welche in den Ratssälen, sowie in allen Klassen der Gesellschaft sich kund gibt, der stets sich verschärfende Kampf ums Dasein, die Meinungsverschiedenheiten, welche sich alle miteinander Geltung zu verschaffen suchen, lassen keinen andern Schluss zu. Wohl, so möge die Umwälzung kommen und sich im Zeichen des Friedens und der Liebe vollziehen!

Ein Friedfertiger.

Ein freimütiger Prediger.

Ein aus Bayern in früher Jugend nach Amerika ausgewanderter Deutscher, Namens Adam Murrmann, der seit etwa einem Jahre an der Zion Congregationalkirche in Montreal in Canada Prediger ist, hat seinen frommen und patriotischen Gemeindemitgliedern keinen geringen Schrecken eingejagt, indem er ihnen kräftig die Wahrheit sagte, was ihm allerdings seine Stelle kosten kann. Am Ende seiner Predigt wandte er sich nämlich an die zahlreich versammelte Gemeinde und sagte: „Verschiedene einflussreiche Mitglieder unserer Kirche haben mich ersucht, doch auch für die Königin und den Erfolg der britischen Waffen vom Altar aus zu beten; ich habe das Ansinnen sehr entschieden abgewiesen; für die Königin habe ich alle die Achtung, welche man einer so hochgestellten alten Dame schuldig ist, aber erstens werden meine Vorgänger in diesem Amte auch nie oder doch nur sehr selten für die Monarchin gebetet haben und zweitens würde dies, wenn ichs jetzt thäte, doch nur als in Verbindung mit der Bitte für den Erfolg der britischen Waffen stehend, aufgefasst werden können, und letzteres werde ich unter keinen Umständen thun. Ich bin ein Amerikaner, und man müsste mich doch für einen grossen Heuchler halten, wenn ich als ein solcher für Englands Erfolg beten würde, wo ich dies doch selbst für die Amerikaner nicht einmal im Jahre 1898 gethan habe! Ich bete nicht für den Krieg, ich bete für den Frieden! Man sagt mir nach, ich sei ein Pro-Bur, sei sogar im Transvaal geboren, das ist falsch, ich bin von deutschen Eltern in Deutschland geboren, in Amerika erzogen und habe weder für noch gegen die Buren Sympathien; ich bin ein *Prediger des Friedens* und werde mich niemals gefügig finden lassen, für Waffenerfolge zu beten. Sie ersuchen mich, für den Erfolg der britischen Waffen in Südafrika zu beten? Niemals!“

Mit diesen Worten schloss er seine Predigt, die natürlich ungeheures Aufsehen erregt und die englischen Patrioten ganz kopfscheu gemacht hat. Ein gewichtiger Teil der Gemeinde hat den Prediger trotz allem gebeten, seine sofort eingereichte Resignation nochmals in Erwägung zu ziehen. Dieser Teil repäsentiert allerdings die Minorität, aber es ist wohl möglich, dass es ihm gelingt, weitere Stimmen aus dem Gegenlager herüberzuziehen und so den Prediger zum Bleiben in Montreal zu veranlassen. In Bezug auf die Gebete aber wird der Bayer nicht nachgeben.

Aus „App. Sonntagsblatt“.

Der wirtschaftliche Krieg.

In Transvaal — so schreibt C. Alberti in der „Morgenpost“ — geht parallel mit den militärischen Operationen ein stiller aber um so heftigerer innerer, wirtschaftlicher Krieg. Die Afrikaner üben einen förmlichen Boykott gegen alle Waren englischer Herkunft. Es besteht eine allgemeine Verabredung, nicht in englischen Magazinen zu kaufen. Von holländischer Seite werden viele neue Läden eröffnet, Bazare gegründet etc. und die Verluste, die der englische Handel dadurch erleidet, sind sehr beträchtlich. Die englischen Kaufleute in Südafrika berechnen den Schaden selbst auf ca. 50 Prozent und machen sich da-